

Z+ Wehrpflicht in der Ukraine

"Von mir aus nennt mich feige"

Ein junger Ukrainer flieht, bricht sich den Rücken, schafft es nach Deutschland. Jetzt will ihn seine Heimat in die Armee holen. Aber er will nicht sterben für sein Land.

Von Philip Barnstorf und Erik Hlacer

6. Juni 2024, 13:46 Uhr

► 11 Min.  20  Verschenken



Auf Krücken gelang die Flucht aus Mariupol über Russland nach Deutschland. © [M] Alexander Hoepfner/ZEIT ONLINE Foto: Maximilian Clarke/SOPA Images/LightRocket/Getty Images; Mensent Photography/Getty Images

Schon Stunden vor dem Unfall sitzt Dmytro Tolkatschew wie eingeklemmt in seinem Kleinstwagen. Den Fahrersitz hat er so weit nach vorn geschoben, dass sein Bauch das Lenkrad berührt, das Auto ist vollgestopft mit Kisten. Kleidung und Rotwein, die rausmüssen aus Mariupol. Denn Mariupol ist zu diesem Zeitpunkt, März 2022, fast kein Ort mehr [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2022-04/krieg-ukraine-mariupol-schlacht-rekonstruktion>].

Er hat es eilig, ist auf dem Weg zurück nach Tokmak, südöstlich von Saporischschja. Die Stadt ist ukrainisch, aber von Russen besetzt. Immerhin sind die Kämpfe hier nicht so schlimm wie in Mariupol, deswegen sind Tolkatschew und seine Familie hergezogen. Seine Schwester und Mutter sind schon dort, Tolkatschew ist noch einmal nach Mariupol zurückgekehrt, um die

letzten Habseligkeiten zu retten. Wenn er die Stadtgrenze von Tokmak nicht bis 21 Uhr erreicht, werden die russischen Grenzposten ihn nicht mehr reinlassen. Dann müsste er draußen schlafen, mitten im Kriegsgebiet.

Also Gas! Wäre da nicht der nervige Rottweiler auf dem Beifahrersitz. Ständig hält er die Schnauze hin und kotzt seinem Herrchen auch noch auf den Schoß. Tolkatschew rast weiter, versucht sich den kotzenden Hund vom Leib zu halten und fliegt mit 90 aus der Kurve. Das Auto überschlägt sich mehrfach. Tolkatschew bricht sich drei Wirbel und fünf Rippen.

Gut zwei Jahre später sitzt der 29-Jährige, der eigentlich anders heißt und anonym bleiben will, in einem Stadtpark einer deutschen Großstadt.

Er ist klein, trägt ein blau kariertes Hemd und auf dem Kopf nur noch wenige Haare. Jedes seiner Worte ist wohlüberlegt. Selbst über seinen Unfall spricht er mit ruhiger Stimme. Und auch über seine Flucht aus der Ukraine, seinen Weg durch Russland und sein neues Leben in Deutschland – und die Frage, warum er den Dienst an der Waffe verweigert.

Dem Land gehen die Soldaten aus

Dmytro Tolkatschew ist einer von etwa 256.000 ukrainischen Männern im wehrfähigen Alter, die in Deutschland leben, anstatt in der Ukraine gegen Russland zu kämpfen. Für Menschen wie ihn wird es nun schwieriger, sich der Armee zu entziehen. Dem Land gehen die Soldaten aus, gleichzeitig versucht Russland, an mehreren Stellen der Front die ukrainischen Verteidigungslinien zu durchbrechen.

Krieg und Flucht

Mehr zum Thema

Krieg in der Ukraine

Die Schlacht um Mariupol

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2022-04/krieg-ukraine-mariupol-schlacht-rekonstruktion>]

Krieg in der Ukraine

Das traumatisierte Land

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2024-02/krieg-ukraine-jahrestag-saporischschja-charkiw>]

Kupjansk

Was, wenn die Russen wiederkommen?

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2024-02/kupjansk-ost-ukraine-russland-offensive-front>]

Deshalb will die Ukraine mehr Soldaten aus dem Ausland einberufen. Auch solche aus Deutschland. Weil sie die aber nicht dazu zwingen kann, zurückzukehren, erhöht sie nun auf andere Weise den Druck. Am 18. Mai trat in Kiew eine Mobilmachungsreform in Kraft. Sie bewirkt, dass alle Männer zwischen 18 und 60 Jahren ihre Wehrpapiere immer bei sich tragen müssen. Dass sie ihre Daten bei den territorialen Rekrutierungsbüros aktualisieren müssen. Und dass sie in den Botschaften nur noch dann Reisedokumente beantragen können, wenn sie gültige Wehrpapiere besitzen.

Das führt zu einem Dilemma. Wer keine Wehrpapiere besitzt, muss diese in der Ukraine beantragen. Doch wer zurückkehrt, kann das Land vermutlich nicht mehr verlassen. Eine Rückkehr wäre also gleichbedeutend mit dem Einzug zum Militär oder zu anderen Diensten. Flankiert wird die Debatte schon seit Langem von Aussagen deutscher Unionspolitiker, die fordern, wehrpflichtigen Ukrainern das Bürgergeld zu streichen. Der Druck auf sie steigt.

Doch Tolkatschew will nicht kämpfen.

Angesprochen auf die jüngste Debatte und das neue Gesetz, winkt er ab. Es sei ihm längst klar gewesen, dass die Gesetzesänderung kommen würde. Schon seit über einem halben Jahr werde in der Ukraine darüber gesprochen.

Er hält seine Heimat für hoffnungslos korrupt

Für ihn bedeutete die Reform vor allem, schnell einen neuen Reisepass zu beantragen, sein alter sei kurz davor gewesen, abzulaufen. Noch konnte er

einen bekommen, und ohne Papiere wäre es für ihn im Ausland schwer. Also buchte er sich im November ein Zugticket nach Köln. Ihm war klar: Er brauchte diesen neuen Pass so schnell es geht, und in Köln ist die Prozedur viel schneller und deutlich weniger offiziell. In Köln ging der 29-Jährige nicht zur Botschaft, nicht einmal zu einem richtigen Konsulat. Bloß ein paar Autos hätten dort gestanden, darin Menschen mit Computern, die Anträge bearbeiteten. Die Schlange davor war lang, mehr als hundert Leute, schätzt Tolkatschew. Sie alle hätten draußen in der Kälte gestanden, sie alle wollten schnell noch einen neuen Pass.

Für seinen Reisepass habe er 5.400 ukrainische Hrywnja gezahlt, etwa 125 Euro. In etwa das Doppelte von dem, was sein alter Pass gekostet habe. Es sei nicht wie in Deutschland, wo das Geld für Ausweise in die öffentliche Hand geht. Es stünden private Firmen dahinter, und weil Papiere derzeit sehr gefragt sind, steigt auch der Preis. Tolkatschew hält sein Heimatland für hoffnungslos korrupt. "Wir werden auch von Oligarchen regiert, wie in Russland. Unsere sind bloß nicht so reich und mächtig."

Derart kritische Stimmen von Ukrainern über die eigene Heimat [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2024-02/pressefreiheit-ukraine-journalismus-mykolajiw-5vor8>] hört man seit der russischen Invasion im Februar 2022 nur selten. Tolkatschews Position ist nicht schwarz oder weiß. Den Angriffskrieg Russlands verurteilt er scharf. Von Putin fühlt er sich für dessen imperiale Politik missbraucht. Doch auch die Ukraine sei nicht jene funktionierende Demokratie, als die sie im Westen dargestellt werde.

"Ich will nicht zu Kanonenfutter werden"

Bei dem Thema wird sogar der besonnene, blasse Redner Tolkatschew aufgebracht. Er verteidigt seine Fahnenflucht. Für seine Familie würde er kämpfen, ja. Aber nicht für irgendwelche Präsidenten, Zaren, Führer oder Kaiser. Lieber ginge er ins Gefängnis als an die Front: "Ich will nicht zu Kanonenfutter werden, nur weil ich ein Mann bin. Was soll das?" Er schüttelt den Kopf. "Ich habe Angst zu sterben. Ich will Menschen nicht töten. Ich finde, dass jeder Soldat ein Verbrecher ist. Von mir aus nennt mich feige."

Der zweite Teil seiner Flucht beginnt etwa einen Monat nach seinem Unfall in einem Reisebus. Das Haus in Mariupol hat er zurückgelassen, seine Schwester und seine Eltern sind in Tokmak geblieben. Seine Mutter habe ihm zum Abschied gesagt, dass sie ihn liebe und dass er seinen eigenen Weg finden solle. Der führt ihn auf die Krim, obwohl er schon weiß, er will nach Deutschland. Ukrainer aus den besetzten Gebieten können nicht einfach in die nicht besetzten Teile reisen, also bleibt ihm nur der Weg Richtung Osten. Vor dem

Fenster ziehen Felder und Dörfer vorbei. "Auf dem Land ist der Krieg manchmal gar nicht zu sehen", sagt Tolkatschew. Nur in den Städten mit den rauchenden Ruinen und zerschossenen Panzerwracks sei er allgegenwärtig.

Für die russischen Besatzer gehört die Krim zur Russischen Föderation [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2023-08/krim-gegenoffensive-strategie-russland-ukraine-krieg>].

Dennoch sind an ihrer Grenze Soldaten und Geheimdienstmitarbeiter postiert. Am Himmel dröhnen Kampfhubschrauber, als Tolkatschew aus dem Bus steigt. Sein Rücken schmerzt, die Wirbel sind noch nicht verheilt.

Grenzbeamte durchsuchten Handys auf Memes

Zahlreiche Menschen hätten auf der Wiese vor dem Grenzerhäuschen auf Einlass gewartet. Einige hätten Mitleid mit dem schwächlichen Mann auf Krücken gehabt, seine Tasche getragen, ihm einen Platz in der Schlange freigehalten, damit er sich ins Gras legen kann. Zwei Stunden habe Tolkatschew in der Sonne warten müssen, dann sei er an der Reihe gewesen.

Manchmal sollen Leute über Tage an solchen Checkpoints festgehalten worden sein, erzählt man sich unter den Flüchtenden. Die Memes und Witze über Putin und Selenskyj hat er vorsorglich vom Handy gelöscht, Grenzbeamte suchen häufig gezielt danach. Ihm stellen sie nur ein paar harmlose Fragen und lassen ihn dann passieren. Er vermutet, aus Mitleid, wegen seiner Krücken.

Nach einer kurzen Nacht in einer Pension in Simferopol geht es weiter mit dem Zug nach Moskau. Ein Bett im Großraumabteil, immerhin. In der russischen Hauptstadt kommt Tolkatschew bei Freunden der Familie unter, sie erzählen ihm, dass jetzt alles gut werde in Mariupol.

Russland baue dort überall schöne neue Wohnhäuser. "Was für ein Quatsch. Die gucken hier alle nur Propagandafernsehen", denkt Tolkatschew. Er ist den Freunden dankbar für die Gastfreundschaft, aber er ist jetzt noch überzeugt: "Russland und die Ukraine sind beide verrückt. Ich will einfach nur weg."

Die Gewissensentscheidung schiebt er auf den geplagten Rücken

Am nächsten Tag: Flug nach Minsk in Belarus. Ein Verwandter fährt ihn von dort zur litauischen Grenze. Hinter dem letzten Kontrollposten liegen ein paar Hundert Meter Niemandsland. Meter für Meter habe er seine Tasche vorangeschleppt, erzählt Tolkatschew beim Gespräch im Stadtpark in Süddeutschland. Die letzten paar Meter habe ihn ein Litauer im Auto mitgenommen. "Ein riesiger Typ", sagt Tolkatschew, "sah aus wie ein Wikinger." Er wolle in die Ukraine reisen und Russen töten, sagt der Mann. Dann will er

wissen, wieso Tolkatschew nicht für die Ukraine kämpft. "Ich bin verletzt", antwortet er und schiebt seine Gewissensentscheidung auf den geplagten Rücken.

Dann endlich: EU. Die erste Nacht auf einer Bank im Bahnhof von Vilnius, von dort weiter von Unterkunft zu Unterkunft.

Die EU hat sich längst auf die Flüchtlinge aus der Ukraine vorbereitet. Eine Nacht schläft Tolkatschew noch auf einer Bank im Bahnhof von Vilnius. Dann reist er von einer frisch eingerichteten Unterkunft zur nächsten. Er sei gut behandelt worden, sagt er.

Nach einer Woche und 4.000 Kilometern Weg ist Tolkatschew in Deutschland angekommen. In der Unterkunft im ehemaligen Flughafen Berlin-Tegel gibt man ihm ein warmes Bett mit frischer Wäsche. Eigentlich will er ans Meer, aber dann nimmt er einen Zug nach Baden-Württemberg, dort soll die Wirtschaft gut sein. Er zieht in eine kleine Wohnung.

Er fremdelt mit der Freundlichkeit der Deutschen

Tolkatschew sagt, er habe zunächst mit dem neuen Zuhause gefremdelt. An den Wochenenden liegt er am liebsten in seiner Wohnung, das schont den Rücken. Immer und immer wieder habe er davon geträumt, wie er unter Trümmern begraben wird. An Silvester lässt der Knall eines Böllers ihn so sehr erschrecken, dass er sich auf den Boden hockt und die Hände über den Kopf wirft. Der Krieg hat nicht nur an seinem Rücken Spuren hinterlassen.

Mittlerweile hat der 29-Jährige sich ein wenig besser eingelebt. Er hat einen Job, verdient passabel. Manches gefalle ihm hier nun sogar. "Die Frauen hier schminken sich nicht so stark wie in der Ukraine", sagt er. Aber die Freundlichkeit der Deutschen findet er manchmal immer noch aufgesetzt.

Seine größte Sorge sei heute, dass er den Reisepass verlieren könne. Aber für einen neuen in die Ukraine reisen und riskieren, vom Militär eingezogen zu werden, das komme für ihn nicht infrage. "Es gibt viele Flüchtlinge aus anderen Ländern, die keinen Pass haben. Die haben nichts, nur sich selbst", sagt er. Sein Pass ist nun zehn Jahre lang gültig. Das verschafft ihm Zeit. Und danach? Vielleicht habe er bis dahin einen deutschen Pass. Und in zehn Jahren könne viel passieren. "Wer weiß", sagt er, "vielleicht gibt es die Ukraine in zehn Jahren gar nicht mehr."